

In Jahresberichten gelesen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elektronische Rechenanlage übernimmt den Papierkrieg

Neuerungen im Spitalbetrieb

Kaum eine andere Institution leidet bei so extrem hoher Arbeitsbelastung an so grossem Mangel an Personal wie die Spitäler. Die Aerzte und Krankenschwestern sollten immer gleichzeitig an mehreren Orten sein, um alle Patienten genügend betreuen zu können. Dabei kann nicht einmal die ganze Arbeitszeit ausschliesslich für die Pflege der Kranken eingesetzt werden, denn die notwendigen administrativen Arbeiten wachsen immer mehr und mehr an. Je nach Spitalorganisation und Behandlung der einzelnen Patienten müssen für einen einzigen Kranken bis zu 50, teils umfangreiche Formulare ausgefüllt und nachgetragen werden.

Bereits wurden in einem amerikanischen Spital Versuche unternommen zur besseren und rationelleren Bewältigung des täglich auflaufenden Informationsmaterials. In den nächsten Monaten wird im Zuge dieser Bestrebungen ein elektronisches IBM 305 RAMAC Datenverarbeitungs-System für eine rasche und wirksame administrative Informationsverarbeitung zum Einsatz gelangen.

Die von den Schwestern aufgenommenen Informationen über Zustand und Therapie der Spitalpatienten werden in Zukunft täglich dem Rechensystem zur Verarbeitung eingegeben werden. Die Maschine wird dann auf Grund der einzelnen Informationen im voraus einen genauen Einsatzplan für das Pflegepersonal aufstellen, der darüber Auskunft erteilen wird, wieviel und welche Art von Pflege jeder Patient nötig hat und wo der Einsatz des verfügbaren Personals am dringendsten ist. Dies ist natürlich vor allem in einem

grossen Spital von Bedeutung, wo es — besonders bei Ueberlastung des Pflegepersonals sowie dem steten Wechsel der Patienten — nicht immer leicht ist, die nötige Uebersicht zu bewahren.

Die Verwendung dieser elektronischen Rechenanlage zur besseren Koordination des Pflegepersonals ist nur eine der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten solcher Maschinen in einem Spital. Viel wichtiger jedoch ist es, durch dieses Hilfsmittel das Pflegepersonal von dem enormen administrativen Papierkrieg zu entlasten, den es bisher manuell zu bewältigen hatte und der so viel von der zur Betreuung der Patienten nötigen Pflegezeit in Anspruch nahm. Viel zu viel der kostbaren Zeit musste bisher zum Ausfüllen und Ergänzen der unzähligen Formulare, einschliesslich der ganzen Krankengeschichte der Patienten, aufgewendet werden. Diese und viele andere zeitraubende Arbeiten werden in Zukunft von der elektronischen Rechenanlage übernommen und erledigt werden.

Auf diese Weise wird es möglich sein, den Kranken trotz der Personalknappheit künftig noch mehr und noch bessere Pflege angedeihen zu lassen. Ausserdem kann die Kontrolle über den Verlauf einer Krankheit noch eingehender durchgeführt werden, so dass die nötigen Massnahmen sofort getroffen werden können. Durch diese genaue Kontrolle über einen Patienten kann die Heilung in wesentlichem Masse gefördert werden, wodurch der Spitalbetrieb andererseits wieder entlastet und Platz für die Aufnahme neuer Patienten geschaffen wird.

In Jahresberichten gelesen

In der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Rosegg in Solothurn sind die Aufnahmen beträchtlich angestiegen. Das Krankenhaus, das einen Normalbestand von 470 Betten zählt, ist heute mit 520 Kranken überbelegt. Eine grössere Zahl hochgradig Schwachsinniger musste abgewiesen werden, weil die Anstalt dafür nicht eingerichtet ist. Der Direktor weist mit Recht darauf hin, dass bei der fortschreitenden Ueberalterung unserer Bevölkerung die Erstellung von Heimen für sehr pflegebedürftige alte Leute auf die Dauer nicht hinausgeschoben werden kann. Es fällt auf, dass die Neuaufnahmen von eigentlichen Geisteskranken von Jahr zu Jahr zurückgehen (ambulante medikamentöse Behandlung!), die Zahl aller andern Krankheitsformen, speziell auch der Trunksüchtigen, und hier gerade der schweren Formen, dagegen zunimmt.

Im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen blickt man auf ein ruhiges Jahr zurück. Die zwanzig Tibeterkinder und ihre tibetischen Erzieher haben sich gut eingelebt. Ja, mehr als das: Die Tibeter haben das Leben im Kinder-

dorf bereichert. «Bei keiner Gruppe haben wir so kurz nach ihrer Ankunft bereits die Erfahrung machen können, in wie reichem Masse das gegenseitige Geben und Nehmen bereits eingesetzt hat. — Mit den tibetischen Kindern und Erziehern ist nicht nur die asiatische Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit, sondern auch ihre der Stille zugewandte Besinnlichkeit in das bisher durch europäische Kindergruppen geprägte Kinderdorf eingezogen.»

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich steht vor neuen Aufgaben, die jedoch ohne vermehrte Geldmittel nicht gelöst werden können. Die Verlängerung des zweijährigen Kurses für die Abteilung A ist dringend geboten. Allein in den letzten sechs Jahren wurden vier neue Unterrichtsfächer eingeführt. Weitere Anpassungen an einen neuzeitlichen Lehrplan lassen sich nicht umgehen. Die Zürcher Schule gehört zu den wenigen ihrer Art, die bis heute an einer zweijährigen Ausbildungszeit festgehalten haben. Diese beträgt in andern sozialen Schulen im In- und Ausland 2¹/₂, meist 3, manchmal

Nacht und Schweigen umgaben die junge Chinesin Poh Lin, seit sie mit elf Jahren durch eine schwere Krankheit taub und blind wurde. Aber sie fand einen Weg aus dem Dunkel. Die heute Neunzehnjährige kam vor zwei Jahren aus Singapur nach Boston (USA), wo sie in einer Blindenschule ausgebildet wurde. Wenn sie jetzt in ihre Heimat zurückkehrt, wird sie eine Menge neuer Fähigkeiten mitbringen, darunter als Wichtigstes, dass sie nun «hören» kann, was andere Menschen sprechen.

Das geschieht, indem sie ihre Fingerspitzen auf Lippen und Kehle des Sprechenden legt, um die Bewegung seines Mundes und die Schwingungen seiner Stimmbänder abtastend zu erfühlen. Die Schwierigkeit, auf diese Weise ganze Worte und Sätze zu erkennen, war für Poh Lin um so grösser, als es — zumindest ausserhalb Chinas — niemanden gibt, der den Tastunterricht in kantonesischem Chinesisch erteilen kann, der einzigen Sprache, die sie vor ihrer Krankheit beherrschte. Sie musste also nicht nur das Erfühlen der Buchstaben und Laute, sondern zugleich auch die englische Sprache lernen.

Lebensfroh trotz ihrer Benachteiligung

Das fast Unglaubliche dieser Leistung kam mir langsam zum Bewusstsein, als ich die junge Chinesin in London kennenlernte, wo sie ihre Rückreise nach Singapur für kurze Zeit unterbrach. Während ihre Daumen den Bewegungen meiner Lippen nachgehen, die Spitzen der übrigen Finger tastend über meinen Kehlkopf gleiten, beginne ich, langsam und deutlich mit ihr zu sprechen. Sie wiederholt Wort für Wort — erst zögernd und vorsichtig, weil meine Stimme für sie noch «neu» ist, dann aber immer rascher und sicherer. Bald geht das Gespräch von ernstesten taktvollen Fragen nach ihrer Zukunft in einen leichteren Ton über. Ich frage sie scherzend, wann sie sich ihren modischen Teenager-«Pferdeschwanz» abschneiden lassen wird. Die Antwort ist ein scheues, aber fröhliches Lachen. Und das alles geschieht in einer Sprache, die sie nicht kannte, als sie noch hören konnte!

Aber selbst dies ist nicht das Erstaunlichste an Poh Lin, sondern nur ein Symptom für das eigentliche Wunder.

Dr. Edward Waterhous, der Leiter der Perkins-Blindenschule in Boston, erklärt es mit folgenden Worten: «Wenn ein Mensch taub und blind wird — und ich habe in den letzten dreissig Jahren Hunderte solcher Fälle erlebt —, wirkt das im allgemeinen zerstörend auf seine Persönlichkeit, die erst langsam wieder aufgebaut werden muss. Bei Poh Lin aber hat es keinen solchen Bruch gegeben. Sie blieb immer interessiert an der Welt und den Mitmenschen. Sie liebt das Leben aus vollem Herzen.»

Kontakte mit der Aussenwelt

Poh Lins ganzes Leben ist von diesem Suchen nach Kontakten mit der Aussenwelt erfüllt, wobei sie natürlich fast ausschliesslich auf ihren Tastsinn angewiesen ist. Für sie sind Weltstädte wie Boston oder New York nicht besonders aufregend, ja beinahe rein abstrakte Begriffe, weil sie den lauten Grosstadttrubel weder sieht noch hört. Ihr Kontakt mit der Welt richtet sich auf die kleinen Einzelheiten des Lebens, die durch unmittelbare Berührung erkannt werden können: das flaumig-weiche Fell eines Buschbabys im Regent's-Park-Zoo, den wir gemeinsam besuchten, oder das schwingende Herumwirbeln auf einem Karussell im Battersea-Vergnügungspark. Auf einer Fahrt durch London streckte sie die Hand aus dem Wagenfenster, und plötzlich huschte blitzartig ein triumphierendes Lächeln über ihr Gesicht: Sie hatte ganz allein festgestellt, dass es draussen regnete. Von solcher Art sind ihre Kontakte und Erlebnisse.

Und nun wird Poh Lin nach Singapur — in ihre eigene Welt — zurückkehren. Viele Menschen, darunter auch ihr Lehrer Dr. Waterhous, hoffen, dass Poh Lin schliesslich einmal so berühmt werden wird wie Helen Keller — ein ermutigendes Vorbild, das Lehrer und Ärzte dazu anspornt, neue Schulen für Taube und Blinde zu gründen, und den Kranken selber Mut und Hoffnung einflösst.

Mögen Poh Lins ausserordentliche Fähigkeiten und ihre tiefe Liebe zum Leben auch zu solchen Hoffnungen berechtigen, wichtiger noch ist es ihren Lehrern und Freunden, dass sie zu einem glücklichen erwachsenen Menschen heranreift, der es versteht, sein Leben selber in die Hand zu nehmen und zu meistern.

sogar 4 Jahre. In Zusammenarbeit mit der Schule für Sozialarbeit Luzern wird der Lehrplan für die Abteilung B (Heimerzieher) überprüft. Am Grundsatz, die Ausbildung mit Bezug auf Ausbildungsdauer, Lehrplan und Anforderungen dem geistigen Niveau der Schüler der Abteilung A gleichzustellen, wird festgehalten. Interessenten mit weniger Voraussetzungen stehen heute verschiedene neue Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung. — Dem interessanten Jahresbericht ist ein Aufsatz von Paula Lotmar über «Gemeinschaftsplanung» vorangestellt, ein Problem, dem nach Ansicht der Verfasserin an der Schule inskünftig mehr Beachtung geschenkt werden muss. Die Verwirklichung wird nicht zuletzt davon abhängen, ob es gelingt, die geeigneten

Dozenten wie auch die notwendigen Praktikumsleiter für diese neue Aufgabe zu gewinnen.

Die *Heilpädagogische Vereinigung Rapperswil, Jona und Umgebung* beschloss an ihrer Hauptversammlung den Bau eines *Schulhauses für die heilpädagogische Schule*. Der Kostenvoranschlag für das neue Gebäude beläuft sich auf 440 000 Fr., von denen aus eigenen Mitteln und zugesicherten Beiträgen bereits rund 350 000 Franken zur Verfügung stehen. Das Schulhaus wird 50 Kinder aufnehmen können. Bis zum Bezug des geplanten Neubaus ist die Schule immer noch im früheren Haus Hutterli an der alten Jonastrasse untergebracht.